

Verschriftung – Die Schrift im Bild

Schrift ist gefrorene Sprache. Konservierung mittels eines Symbolsystems. Schon die gesprochene Sprache, vor aller Schrift, hat mit ihren hörbaren Sprachzeichen keinen Bezug zum Bezeichneten; seit je klafft zwischen Laut und Bedeutung, zwischen Wort oder Sprachbegriff, auch lange vor ihrer Verschriftlichung, der Unterschied: es gibt keinen „natürlichen“ direkten Bezug zum Bezeichneten, Bedeuteten. Ganz wenige Ausnahmen meinen wir annehmen zu dürfen mit gewissen onomatopoetischen Zeichen.

Die Zuschreibung fixierter Bedeutung einerseits und direkter Verbindung zum Zeichen entspricht dem mythischen Wunsch nach der einheitlichen, ewigen Wahrheit, nach dem Ursprung: von dort her nährt sich der Hang zur Annahme einer Ursprache und eines Schriftsystems, das DIE Wahrheit ausdrücken könne und werde.

Es gibt keine Ursprache und wenn es EINE Wahrheit gäbe, wäre sie uns unzugänglich, weil absolut, und wir Menschen aber kein Absolutes (Ganzes) wahrnehmen und denken können. Die Schrift ist ein historisch spätes Phänomen. Lange vor ihr gab es Bilder, dann Zeichen. Schrift als System kam spät. Bilder waren also vor der Schrift. Und immer noch bildet man sich und hat ein Weltbild und niemand schriftet sich in seiner Weltschrift. In allen Begriffen liegt die Historie mit ihren Geschichten. Man muss nur hören, reden, lesen.

Der Werdegang ist klar: Hören kommt vor Reden, Reden vor Visualisieren (sichtbare Spuren hinterlassen) und Schreiben. Rede und Schrift sind unterschiedlich, aber derselben Familie zugehörig: Symbolsysteme ohne Ähnlichkeitsbezug zum Bezeichneten, einsetzbar erst nach Erlernen ihrer Systeme und Einheiten.

Ein Bild kann nur Oberflächen zeigen. Sobald anderes gezeigt werden soll, muss eine Bildergeschichte dargestellt werden. Oder es werden zusätzliche, andere Codes eingefügt: Zeichen und Symbole aus anderen Systemen. Das abstrakteste Bild ist in einem ganz anderen Abstraktionsbereich als Sprache oder Schrift.

Halten wir uns vor Augen: Bilder, die ohne Zuhilfenahme von (fremden) Zeichen und Symbolen mehr zeigen wollen als Abbildbares, müssen eine derart deutbare „Geschichte“ darstellen, visuell

Schrift ist
gefrorene
Sprache

erzählen (Analogie, Metapher, Allegorie etc.), was aber einen Betrachter voraussetzt, der das entsprechende Wertesystem kennt, um die „Geschichte“ in der intendierten Weise deuten zu können. So wurden und werden über „Geschichten“ auf Metaebenen visuell erzählt, auch in traditioneller Weise, ohne fremde Zeichen oder Symbole; das Bild ist, obwohl konventionell gemalt, eigentlich schon über das Abbildbare hinaus, obgleich seine Form noch dem Hergebrachten entspricht.

mit den Kodes
der Malerei

In der abendländischen Kultur hat sich die Malerei „emanzipiert“: Die strenge Bindung an das Abbildbare, das Konkrete, die Vorlage wurde überwunden in der Schaffung einer neuen Formensprache, vor allem aber in der Veränderung des Ausgangspunktes. Es ging nicht mehr um Abbilden und Imitatio, sondern um Bilden, Kreieren. Aber immer noch „bildnerisch“, mit den Kodes der Malerei bzw. der bildnerischen Künste. Wenn die Wegspanne von den Symbolisten, Impressionisten, Kubisten zu den Expressionisten überschaut wird, dann ein Blick auf die Surrealisten und Dadaisten geworfen wird, zur Popart, zum Action Painting und zur neueren oder gegenwärtigen Malerei, in der keine Schule mehr repräsentativ ist und sein kann, weil die pluralistisch organisierte Gesellschaft keine mehr erlaubte oder als unsinnig und unnötig nicht trüge, lassen sich verschiedene Haltungen ausmachen, die bestimmte Weltanschauungen, Weltbilder einerseits, und philosophische oder semiotische Ansichten andererseits verraten, ganz zu schweigen von den ideologischen.

Schrift holt
eine andere
Welt herein

Schon vor dem 1. Weltkrieg (z.B. Georges Braque), in den umwälzenden Jahren der Zwischenkriegszeit (z.B. Picasso, Klee, Magritte einerseits, die Dadaisten andererseits) und danach (z.B. Tàpies) fanden fremde Zeichen und Symbole vermehrt Zugang in die Bilder. (Berühmt ist z.B. Magrittes „Les mots et les images“, 1929.) Der Buchstabe, das Schriftzeichen bzw. die Schrift holte eine andere Welt herein, erweiterte das Terrain, verband nicht nur formal unterschiedliche Welten und Bereiche. Schriftzeichen oder Worte gar waren wie Anker, Bojen, eine Hereinnahme von fixierender Ordnung, eine Antwort auf das Chaos.

Sprache ist linear. Schrift ist Fixierung, Konservierung. Beide, gesprochene Sprache und schriftliche, bedingen eine gewisse Ordnung, Reihe, Abfolge, die nur um den Preis der Sinnentstellung oder gar seines Verlustes verletzt werden kann. Deshalb symbolisieren



Brigitte Lang „NR 3“, aus der Serie Barometer, 1997/2006,
Eisen, Lack, Acryl, Spiegel, 30 x 57 x 16 cm

Schriftzeichen unter anderem auch diese „sichere“ Ordnung, diese Art von positiver Fixierung, ohne die es keinen Sinn zu erkennen gäbe. Der mögliche Gehalt einer Interpretation von Schrift & Bild hängt wesentlich von der historischen Zeit und der Gesellschaft ab: in vorschriftlichen oder nichtschriftlichen Kulturen haben Sprache, Musik und Bild eine bedingtermaßen andere Bedeutung als in Schriftkulturen.

eine Durchlöcherung der Oberfläche

Es war eine Schriftstellerin, die in einem Beitrag zu Antonio Tàpies dieses Phänomen der Schrifthereinnahme reflektierte, die Tschechin Vera Linhartová (1972): „Sie (die Schrift) ist manchmal nur Kritzelei und Verwitterung, eine Durchlöcherung der Oberfläche, der Anfang ihrer Zerfressenheit.“ „Der Schrift – die wir trotz allem versucht sind, als Ausdrucksträger von Ideen oder wenigstens von geistiger Aktivität auszulegen – ist der ungeformte Gegenstand, der sich allein durch sein schweigendes, unerklärliches und doch geheimnisvolles Dasein aufdrängt, diametral entgegengesetzt.“

Linhartovás Bemerkung weist feinsinnig auf ein Spannungsmoment hin, zeigt andererseits aber ein Schrift- und Sprachverständnis, dem ich mich nicht anschließe. Schrift hat sich von der ideographischen zur phonographischen entwickelt, also von einem Zeichensystem, das anfänglich mit seinen Zeichen einen gewissen Ähnlichkeitsbezug zum Bezeichneten darstellte, zu einem System, das ohne jeden Bezug zum Bezeichneten Laute festsetzt.

Der üblichen Auffassung von Ideographie, wie sie uns in den prominent in ägyptischen Hieroglyphen und in den chinesischen Schriften gegenüber treten, sind aber im wesentlichen Punkt meist irrig: auch ideographische Schriften sind keine „Abbildung“ bzw. haben keinen direkten Bezug zum Bezeichneten; sie sind auch nicht Zeichen für Ideen, sondern für Laute. Wir kennen ein ähnliches „Problem“ in der Musik: Musikalische Notationen wiedergeben ebenfalls weder Gefühle noch Ideen, sondern Töne, die dann in der Rezeption gewisse Gefühle evozieren oder Ideen bzw. beides. Für die Malerei hat genau dieses Moment René Magritte betont: „Eine falsche Idee über Kunstwerke schreibt der Malerei die Fähigkeit zu, Gefühle mit mehr oder weniger Genauigkeit auszudrücken und sogar Ideen zu formulieren.“ Dieser Irrtum ist mit „der Interpretation“ dessen verbunden, was beim Betrachten eines Bildes vorkommt: es kommt vor, dass man bewegt ist, dass „man Ideen hat“, und man folgert dar-

aus, dass das Bild ein Gefühl ausdrückt oder Ideen formuliert. (Une fausse idée... In: Rhétorique, Nr. 5, 1962)

Der Bedeutung von Schriftzeichen in Bildern ist wesentlich, ob sie Abbildungen sind oder Kompositionselemente. Es ist eines, Häuser, Straßen etc. zu zeigen, und dabei auch Werbeaufschriften, Hinweiszeichen usw. abzubilden, oder Schriftzeichen als „fremde“ ins Bild zu einzubringen. Das eine wäre Abbildung bzw. bildnerische Gestaltung ohne Fremdzeichen, das andere eine um Fremdzeichen erweiterte Gestaltung. Um die geht es primär in diesen Betrachtungen. Es ist kein Zufall, dass die Erweiterung der „Bildnerie“, wie sie rebellisch, verstörend, höhnend vor allem im Dadaismus auftrat, sich der Mixture verschiedener Codes bediente. Die herkömmlichen Mittel hatten versagt. Die surrealistischen Maler blieben innerhalb des üblichen Codes; ihre Juxtapositionen, ihre verblüffende Verstörung, ihre Revolutionierung war inhaltlich, nicht formal. Die Kubisten und Expressionisten operierten formal different. Am extremsten jedoch die Dadaisten. Andere und Sonderwege (Merz, ready made etc.) sind bekannt.

Meist soll die Schrift im Bild nicht einen informativen Zweck erfüllen, oft nicht einmal „lesbar“, als sinnvolle Sprache entzifferbar sein. Vielmehr sollen die Schriftzeichen einen Schriftkode anzeigen, ohne ihn zu erfüllen, die visuelle Kreation erweitern um Assoziationsfelder mit neuen möglichen Bedeutungen, die, anders als der in der Schrift normalerweise transportierte Sinn (Bedeutung), nicht auf eine Botschaft rekurrieren, sondern vom Erscheinungsbildes des Kodes sich herleiten. Die Verschriftung bedeutet eine Steigerung der formalen Komplexität des Bildes und erweitert das Interpretationsfeld des Betrachters, ohne die „normale“ Botschaftsfunktion einzunehmen oder einnehmen zu müssen. Der Unterschied zu Bildergeschichten mit intentiert lesbaren Texten liegt offen: dort ginge es um „Erzählung“ oder Appell, hier geht es um visuelle Erweiterung.

Semiotisch gesehen ist die Verbindung zweier unterschiedlicher Kodes interessant, weil sie ein Spannungsfeld bilden. Schriftzeichen als Teil des Sprachsymbolsystems werden fast unwillkürlich ein „sprachliches“ Sinn unterlegt; ist die Schrift unbekannt bzw. die Sprache fremd, erlaubt bereits das Erkennen der Zeichen als Schrift die Annahme eines Sinns, der nur aufgrund der bedingten Nichtlesbarkeit, aufgrund fehlender Schrift- oder Sprachkenntnisse, unzu-

Abbildungen
oder Kompositionselemente

die Erweiterung
der „Bildnerie“

gänglich scheint. Die Verborgenengrade sind dabei gesteigert: ist die Schrift unbekannt, kann nicht einmal weiter erkannt werden, ob die Sprache bekannt wäre; erst eine bekannte Schrift ermöglicht diese Wahrnehmung. Sind Schrift und Sprache bekannt, kann der Sinn gelesen werden; bilden die Zeichen trotz Sprachähnlichkeit keinen Sinn ab, also keine üblich lesbare sinnvolle „Botschaft“, kippt das Schriftbild in die Metaebene und zeigt eine Schrift an, die keine direkte mehr ist im Sinne eines semantischen und syntaktischen „Transports“.

primärer
„Inhalt“ der
visuellen Form

Der Schriftcode kann zur Folie werden, mit seinen möglichen Bedeutungsgehalten und hochwahrscheinlichen Konnotationen. Er kann aber auch primärer „Inhalt“ der visuellen Form werden. Dann haben wir nicht eine Schrift im Bild, auch keine Bilderschrift, sondern eine visuelle Verschriftung, eine Mischform, die auf mehreren Ebenen (Vorder- und Hintergrund, Farbe, Schriftzug) zur Interpretation ruft. Die Handschrift hat ihre Bedeutung und ihr Flair in den modernen Zeiten stark eingebüsst. Sogar Unterschriften können heute als elektronische Signatur gegeben werden. Die Hereinnahme von Schrift als Handschrift mag in vielen Fällen als persönlicher Ausdruck, als authentische Spur, als „Signatur“ eine Differenz setzen, die „entziffert“, dekodiert, gelesen werden will, auch dort, wo keine Botschaft sinnvoll, intelligibel vermittelt wird.

Könnte die Verschriftung auch als Wiedererstarken des Apollinischen versus des Dionysischen interpretiert werden? Mit der Schrift kommt die Ratio ins Spiel – und die steht dem Nichtsprachlichen gegenüber. Es ist, als ob Nietzsches Ahnung von der Verwissenschaftlichung sich erfülle (Nietzsche sah in einer seiner Phasen den wissenschaftlichen Menschen als Fortsetzung des künstlerischen). Ich glaube nicht. Die Schrift als Bild, die Schrift im Bild sind künstlerische und nicht wissenschaftliche Erweiterungen. Das heisst, es geht nicht um rationale Aussagesätze, sondern um subjektive Kreationen, die auch Zeichensysteme aktivieren, die wir üblicherweise primär mit Sprache und Denken verbinden.

